



Thomas Dienberg (Hrsg.)
„Geh deinen Weg vor mir ...“ [Gen 17,1]
Geistliche Begleitung und Wegbegleitung

Münster: Aschendorff Verlag 2020, 218 S.,
 ISBN 978-3-402-24689-4, € 36,00.

Geistliche Begleitung (abgekürzt: GB) ist ein spezifisches Gesprächsformat und wird als Hilfestellung für das Christsein zunehmend nachgefragt. Das von T. Dienberg, dem Leiter des IUNCTUS – Kompetenzzentrum für christliche Spiritualität in Münster, herausgegebene Buch trägt dieser Tatsache Rechnung. Es dokumentiert eine im SoSe 2019 an der Phil.-Theol. Hochschule Münster durchgeführte Ringvorlesung. Dozierende mit unterschiedlichem spiritualitätstheologischem Hintergrund stellen jeweils einen Aspekt oder eine Schule der Spiritualität im Hinblick auf GB dar. Der thematische Bogen der 11 Beiträge ist weit gespannt. Ausgehend von allgemeinen, einführenden Erwägungen zu „Wegbegleitung und geistliche Begleitung“ (T. Dienberg, 9–20) reicht er über die Sichtweise von GB im frühen Mönchtum (C. Urig, 21–41) bzw. im benediktinischen Mönchtum (C. Hoffmann, 43–58) zu den späteren klassischen Schulen. Der Herausgeber skizziert die franziskanische Perspektive auf GB (59–77) und plädiert, unterlegt durch Quellentexte, stark für Haltungen bzw. Tugenden. Diese seien „das A und O der geistlichen Begleitung, nicht die gelernten Techniken und Kompetenzen“ (72). Teresa von Avila hatte bekanntlich viel unter inkompetenten Begleitern zu leiden. Darum sind die Sichtweisen der Kirchenlehrerin, erörtert von K. Keffner (79–101), umso bedeutsamer. Sie enthalten viel „alltagsweise Psychologie“ (96).

Wichtig ist der Hinweis auf die damals wie zu allen Zeiten ebenfalls übliche Begleitung in Form von Briefen (84–88). Ignatius von Loyola leistete eine Operationalisierung der zuvor in der geistlichen Überlieferung gewonnenen Einsichten. Darauf nimmt M. Höffner in seinem Beitrag über Ignatius von Loyola Bezug (103–128). Ignatius liefert in GÜ 15 eine „Rollenbeschreibung für den Begleitungsweg“ (120–123), an die zu erinnern ist, besonders im Hinblick auf die Gefahr geistlichen Machtmissbrauchs.

Im Anschluss an die großen Schulen christlicher Spiritualität wenden sich die übrigen Beiträge aktuellen Fragen zu. Dem Phänomen der „Geistlichen Trockenheit bei Seelsorgen und Ordens-Christen“ und deren Bedeutung für die GB widmet sich A. Büssing (129–141). Hilfreich ist hier der Überblick über die bei diesem Thema anzutreffenden unterschiedlichen Begrifflichkeiten und deren theoretische Konzepte (132). Gestützt auf empirische Forschung, listet der Autor Strategien im Umgang mit diesem Phänomen auf (139). C. Jacobs bietet „pastoralpsychologische und spirituelle Grundsatzüberlegungen zur menschlichen und geistlichen Bildung von professionell bzw. ehrenamtlich tätigen Personen im Fachdienst der geistlichen Begleitung“ (144). Hintergrund ist seine langjährige Erfahrung in der Ausbildung zur GB in Freising (143–171). Wichtig ist dabei die „Bildung von menschlichen und geistlichen Selbststeuerungskompetenzen als zentralem Dreh- und Angelpunkt der Bildung geistlicher Persönlichkeiten“ (155) – und: das Üben. K. Karl ordnet das Thema „in den pastoraltheologischen Diskurs“ ein (173–184, hier: 173). Sie unterstreicht die Notwendigkeit einer mystagogischen Pastoral (174) und sieht GB als Mitgehen bei der „Identitätsarbeit“ (176), nicht zuletzt „in Krisen und Scheitern“ (177–183). H. Weber leistet eine Verhältnisbestimmung von Geistlicher Begleitung und Bußsakrament (185–195). Den Missbrauch und das darin Erlebte im Kontext von GB ins Wort bringen, dies ist das Anliegen der Ausführungen von M. Schwermer (197–215).

Entscheidend ist, „sich klar auf der Seite der Betroffenen zu positionieren, ohne sich in diese Dynamik verstricken zu lassen“ (201). Dabei stößt man auf die Schwierigkeit, eine „Sprache für geistlichen Missbrauch“ zu finden (202–206). Generell bestehe ein Mangel an Denk- und Sprachmodellen für die Aufarbeitung. Die Beiträge des Buches behandeln klassische ebenso wie aktuelle Themen im Zusammenhang von Geistlicher Begleitung. Diese soll nach Franz von Sales (*Philothea*) etwas von „Liebe, Wissenschaft und Klugheit“ haben. Davon ist in diesem Buch zu spüren.

Christoph Benke

Elmar Mitterstieler (Hrsg.)

Gottes andere Wange

Zumutung und Erlösung

Würzburg: Echter Verlag 2021, 176 S.,
ISBN 978-3-429-05613-1, € 16,90.

Die Initiative für diesen Sammelband kommt vom über 80-jährigen Herausgeber, der als Spiritual in unzähligen Exerzitien und geistlichen Begleitungen erfahren, hier sein innerstes Glaubens- und Lebensanliegen anspricht. Er hat die Autor(inn)en eingeladen, ihre Erfahrungen dazuzulegen. Die Brisanz dieses Buches liegt in der höchst dringlichen Korrektur eines auch unter Christ(inn)en weit verbreiteten Gottesbildes, an dem sich die Religionskritik theoretisch und noch mehr praktisch reibt, und dies zurecht. Der Titel spielt auf die bekannte Antithese aus der Bergpredigt Mt 5,39 an und vertieft diese nur scheinbar gesetzlich klingende Weisung in die Tiefen des Gottesverhältnisses. So kreisen die 16 Essays zunächst um dieses Bibelwort und spannen dann den Bogen von den mehr biblischen Beiträgen über die spirituellen, pastoraltheologischen und religionspädagogischen bis hin zu den höchst aktuellen politischen Auswirkungen. Fast überall schimmern die biographischen Erfahrungen der Autor(inn)en mit diesem Bibelwort durch. So reflektiert sich die immer wieder an-

gesprochene heilsgeschichtliche Pädagogik der biblischen Erfahrungen in den Zeugnissen persönlicher Lebensgeschichten. Sie umkreisen vielfach die bereits in der Einführung des Herausgebers angesprochene Einsicht, dass „der Gott Jesu und der ganzen Schrift seit Ursprung der Schöpfung, auf seinem uner müdlichen Weg mit uns durch die gesamte Heils- wie Menschheitsgeschichte, genau das selbst tut und erleidet, was er uns in jenem Wort der Bergpredigt aufträgt: nämlich, auf die eine Wange geschlagen, auch die andere hinzuhalten“ (9). Auf die grundlegende Frage, warum es so schwer ist, diese bedingungslose Liebe Gottes anzunehmen, geht vor allem der Beitrag von Regina Polak ein: Diese Liebe ist bedingungslos, aber nicht anspruchslos; vergebend, aber nicht beliebig (137). Die ganz tiefe Erfahrung der Auferstehung, in welcher der Auferstandene seine Wunden zeigt, ist gerade kein Gegenschlag auf die angetane Gewalt, sondern etwas völlig Neues.

Die Beiträge beleuchten vielfach die Themen Macht und Gewalt, Gerechtigkeit und Liebe. Angesichts der scheinbar unüberwindbaren Extreme im Verhalten gegenüber der Gewalt in Gegengewalt oder Passivität wird der Weg Jesu gleichsam als dritter Weg bezeichnet (57). Theologisch gründlich erläutert Jozef Niewiadomski, warum Gott die Gewalt zulässt: „Weil dieser eine Gott letztendlich doch nicht gewalttätig ist, kann er die Menschen, die auf seine Stimme nicht hören und weiterhin Blut vergießen, nicht erschlagen, um sie so vor ihrer eigenen Gewalt durch seine Gewalt zu schützen. Er lässt die Gewalt zu. Er lässt auch das Missverständnis zu, dass Menschen ihre eigenen Untaten ihm in die Schuhe schieben. So wird er selber zum Sündenbock der Menschen“ (102). Immer wieder führen die aufgezeigten Aporien im Umgang mit dem Missbrauch von Macht und Gewalt zum österlichen Geheimnis, in dem sich die wirklich erlösende Macht Gottes gleichsam von unten her, vom letzten Platz dieser Welt, offenbart und so hoffentlich wirklich alle Menschen erreicht. Von oben her, mit dem üblichen Machtgetöse, das sich im

Laufe der Zeit leider immer wieder auch in der Kirche gezeigt hat, können Menschen nicht von innen her angesprochen werden. So können auch nie alle erreicht werden, wenn denn der Mensch wirklich frei wahrgenommen wird, weil er vom Schöpfer in seine Freiheit freigegeben wurde in der Gabe des Seins zum Selbersein: „Das Paschamysterium ist die äußerste Offenbarung der Weise, wie Gott *alle* Wege der ganzen Menschheit österlich leitet und begleitet, unaufhörlich Leben spendend und erneuernd, bis er *genau so* (und nicht anders!) sieghaft unsere Welt und Geschichte vollenden wird“ (10). In der Frage, warum dem so ist, schließt sich der Herausgeber Kardinal Martini an: „Die letztgültige Antwort findet man (...) nur in der Tatsache, dass Gott nun einmal so ist!“ (11)

Der vorliegende Sammelband gleicht einer Festschrift für den lieben Gott, genauer: für den Vater Jesu Christi im Heiligen Geist. Er erweist sich als Fundgrube für die Vertiefung in das Geheimnis Gottes, der sich in den biblischen Erfahrungen eben anders zeigt, als in vielen falschen Vorstellungen seiner „Allmacht“. Die vielfältigen und unterschiedlichen Zugänge sind gedeckt durch das Zeugnis denkenden Glaubens.

Günter Virt

Eva-Maria Faber

Finden, um zu suchen

Der philosophisch-theologische Weg von
Erich Przywara

Münster: Aschendorff Verlag 2020, 599 S.,
ISBN 978-3-402-24634-4, € 74,00.

Das Denken des Jesuiten Erich Przywara SJ (1889–1972) führt in der gegenwärtigen deutschsprachigen Theologie ein eigentümliches Schattendasein. Zwar ist er nicht vergessen, sondern taucht in Überblicken oft als prägende Gestalt theologischer Erneuerung auf, die erheblichen Einfluss auf Karl Rahner und Hans Urs von Balthasar ausgeübt habe. Den-

noch sind seine Schriften – anders etwa als die seines Generationsgenossen R. Guardini – kaum noch bekannt. Ein Grund hierfür ist, dass Przywara ein schwieriger Autor ist. In ungewöhnlicher Sprache behandelt er oft abstrakt-metaphysische Fragestellungen und pflegt dabei sein Thema materialreich zu umkreisen. Aus Schlesien stammend und in den Niederlanden ausgebildet, stürzte sich der Jesuit nach dem Ersten Weltkrieg zunächst in die Religionsphilosophie. Er beschäftigte sich intensiv mit der Phänomenologie Max Schelers und legte eine achtbändige Newman-Ausgabe vor. Ab 1922 war Przywara Redakteur der Jesuitenzeitschrift *Stimmen der Zeit*. Seine Texte aus dieser Zeit – greifbar in *Ringten der Gegenwart* – sind faszinierende Vermessungen der intellektuellen Landschaft der Zeit. In eine Übergangszeit fällt der dreibändige Kommentar *Deus semper maior* zu den Exerzitien des Heiligen Ignatius. Nach dem Verbot der *Stimmen der Zeit* im nationalsozialistischen Deutschland widmet er sich vermehrt theologischen Themen (z.B. in *Alter und neuer Bund* und *Humanitas*), auch wenn er nie ein akademisches Lehramt erhält. Das Spätwerk der sechziger und siebziger Jahre steht unter dem Eindruck einer psychischen Krankheit.

Przywaras literarische Hinterlassenschaft ist gewaltig. Seine Publikationen umfassen ca. 50 Bücher und viele hundert Artikel wissenschaftlicher und geistlicher Natur. Meditationen, Gebete und Gedichte kommen hinzu. Das nun von der Churer Dogmatikerin Eva-Maria Faber vorgelegte Buch schlägt eine Schneise in das Dickicht des Przywara'schen Werkes. Faber bewältigt es mit großer Klarheit in Sprache und Darstellung. Nah an den primären Texten und doch weit genug entfernt von deren sprachlichen und methodischen Eigentümlichkeiten, bietet das Buch eine umfassende Rekonstruktion seines philosophischen und theologischen Weges. Es besteht aus drei Teilen: Teil I gibt zunächst, eingebettet in die wichtigsten biographischen Stationen, einen Überblick über das Werk Przywaras. Die Teile II und III gelten dann jeweils den beiden großen Flügeln

seines Schaffens: der Religionsphilosophie und der Theologie im engeren Sinne.

Fabers Darstellung vollzieht den geistigen Weg des Jesuiten innerlich mit und ordnet und übersetzt ihn behutsam. Przywaras Verbindung von harten Begründungsfragen und Spiritualität, von Metaphysik und einem nüchternen und alltagstauglichen Glauben, der den Gehorsam des/der Einzelnen in der hier und jetzt zu gestaltenden, aber auch zu erduldenen Wirklichkeit in den Mittelpunkt stellt, tritt in Teil II klar hervor. Auch in Teil III gelingt es der Autorin, Przywaras zentrale theologischen Gedanken herauszudestillieren.

Schlüsselfragen sind dabei das Problem der Sünde, das Verhältnis von Kirche und Israel und eine Hinwendung zur Kreuzestheologie, die mit einer neuen Wertschätzung der Theologie Luthers verknüpft ist. Auch wenn Faber sich ab und zu – etwa im Falle allzu stereotyper Aussagen über Israel – distanziert, bleibt sie im Urteil zurückhaltend. So entsteht eine konzentrierte intellektuelle Gesamtschau, die vermutlich schnell zu einem Standardwerk der Przywara-Forschung aufsteigen wird.

Allerdings hat der klassische ideenhistorische Zugriff des Buches auch einen Nachteil. Przywara spricht darin vor allem durch seine Texte. Sein politisches, religiös-praktisches und kulturelles Umfeld wird kaum ausgeleuchtet. Leider fehlt auch ein Personenregister. Eine stärkere Kontextualisierung kann jedoch helfen, das irritierend Un- und Antimoderne in Przywaras Denken richtig einzuordnen. Es zeigt sich dann etwa, dass man den Jesuiten – wie Faber eher vorsichtig festhält – nicht als faschistischen Ideologen entlarven kann, wie dies in der jüngsten englischsprachigen Debatte zum Teil geschehen ist. Dass Przywara geistige Strömungen seiner Zeit vor allem von metaphysischen Grundsätzen aus beurteilt, wird in Fabers Darstellung sehr klar. Es wird auch deutlich, dass er hierbei einen erhöhten Standpunkt beansprucht, der auf einer in der (katholischen) Scholastik bereits erreichten metaphysischen Synthese beruht (*analogia entis*). Dass hier Przywaras primärer Zugang

zur Moderne als geistig-kulturellem Phänomen liegt, scheint für die Frage nach der Anschlussfähigkeit seines Denkens heute von zentraler Bedeutung zu sein. Es ist dem Buch Eva-Maria Fabers zu verdanken, dass darüber nun auf fundierter Basis weiter diskutiert werden kann.
Christian Stoll

Oleksandr Petrynko / Andreas-Abraham Thiermeyer (Hrsg.)
Gepriesen bist Du, Herr!
Gebetbuch des byzantinischen Ritus

Eichstätt: Collegium Orientale/Aktionsgemeinschaft Kyrillos und Methodios e.V. (A.K.M.) 2020, 1248 S., ISBN 987-3-9815216-5-8, € 45,00.

Protopresbyter Dr. Oleksandr Petrynko (Rektor des Collegium Orientale Eichstätt) und Archimandrit Dr. Andreas-Abraham Thiermeyer folgen als Herausgeber des Gebetbuches des byzantinischen Ritus dem Auftrag von Bischof Petro Kryk, des Apostolischen Exarchen für die Katholischen Ukrainer des byzantinischen Ritus in Deutschland und Skandinavien. Das Gebetbuch, das es in dieser kompakten Form bisher im deutschsprachigen Raum nicht gab, enthält die liturgischen Texte zu allen Gebeten, in Auswahl zu den Tagzeiten, zu den Mysterien (Sakramenten), zu Gottesdiensten für Verstorbene, zu den Sakramentalien und Segnungen und zu den Tagesgesängen der Göttlichen Liturgie. Die Intention war, „eine für den gottesdienstlichen Gebrauch in deutscher Sprache verwendbare Textvorlage zu erarbeiten“ (S. XV). Großerbischof von Kyiv-Halytsch und Oberhaupt der Ukrainischen Griechisch-Katholischen Kirche, Sviatoslav Shevchuk, hat das Gebetbuch mit Datum vom 1. Juni 2020 für den gottesdienstlichen Gebrauch approbiert.

Das Buch ist solide gebunden und in einem angenehm lesbaren Layout gesetzt. Der Druck in zwei Farben (schwarz und rot) erleichtert das Zurechtfinden während des Gebetes. Ergänzt wird die Ausgabe durch insgesamt sechs

Lesebändchen. Am Beginn jedes Teiles ist meistens eine Ikone aus dem Hymnos-Akathistos-Gang des Collegium Orientale Eichstätt abgedruckt. Die Ikonen und Darstellungen stammen von Tamás Seres (Ungarn).

Ein Gebetbuch für den liturgischen Gebrauch sieht sich mehreren Schwierigkeiten gegenüber. Zum einen sollen die Texte in großer Treue zu den Originaltexten übersetzt werden, zum anderen müssen sie der deutschen Sprache angemessen formuliert und für den liturgischen Gesang geeignet sein. Um diese Herausforderungen zu bewältigen, haben die Herausgeber unter anderem schon lange in der Praxis erprobte Übersetzungen – vor allem im Collegium Orientale Eichstätt und in der Benediktinerabtei Niederaltaich – herangezogen und legen sie nun vor. Es gab inhaltlich wegen ihrer Komplexität einige schwierige Stellen für die Übersetzung. Als Beispiel sei die Anrede des Priesters bei der Liturgie genannt, wenn ein Diakon anwesend ist. Die wörtliche Übersetzung wäre eigentlich „(heiliger) Gebieter“. Hier entschieden sich die Herausgeber durchwegs mit „Vater“ oder „ehrwürdiger Vater“ zu übersetzen.

Eine Besonderheit zeigt sich beim Menologion. Dieses wurde um die Tagestexte von meistens katholischen Heiligen aus verschiedenen katholischen Rituskirchen und einigen orthodoxen Heiligen aus unterschiedlichen Orthodoxen Kirchen ergänzt. Die hinzugefügten Heiligen werden kursiv gedruckt, sodass sie leicht erkennbar sind. „Die *Ergänzung wie auch Erweiterung* des Menologions entspricht dem Wunsch der Herausgeber, die konkrete Situation der griechisch-katholischen Byzantiner wahrzunehmen und gottesdienstlich zu berücksichtigen, da sie im westeuropäischen, deutschsprachigen Kontext leben und diesen Heiligen oft begegnen, zu ihnen beten und sie auch zu Patronen wählen“ (S. XIX; Herv. im Original). Genauso verhält es sich bei den ergänzten orthodoxen Heiligen.

Ein weiterer Vorzug des Gebetbuches ist, dass es bei Bedarf verschiedene Versionen beinhaltet, wie zum Beispiel beim Sakrament der Bu-

ße. Das berücksichtigt und erfasst unterschiedliche Gebräuche. Praktisch ist auch, dass in der Liturgie des heiligen Chrysostomos jene Teile markiert sind, die ausgelassen werden können. Auch dies geschieht in Berücksichtigung unterschiedlicher Traditionen.

Das Gebetbuch des byzantinischen Ritus ist sehr willkommen. Den Herausgebern sei für die Mühe, die ein solches Projekt erfordert, ganz herzlich gedankt. Es erleichtert die Mitfeier der Liturgie und der Gebete für die Gläubigen. Für Priester ist es eine kompakte Zusammenstellung der nötigen Texte für die Liturgie, die Feier der Sakramente und aller anderen Gebete. Dabei ist es noch handlich genug, um leicht mitgenommen zu werden. Das Gebetbuch bietet die approbierten liturgischen Texte und Gebete in gut zugänglicher Form auch in deutscher Sprache dar. Das wird nicht nur die byzantinischen Christ(inn)en freuen, sondern es ermöglicht auch interessierten Nicht-Byzantinern, in die reiche Tradition des byzantinischen Ritus hineinzuwachsen und sich mit ihr vertraut zu machen. Für ein Zusammenwachsen der Christ(inn)en unterschiedlicher Traditionen ist das unerlässlich. Dies wird durch das Gebetbuch sicher erleichtert.

Markus Schmidt SJ

Arnold Steiner Geistliche Begleitung im Protestantismus: Jean-Daniel Benoît

Studia Oecumenica Friburgensia, 102.
Münster: Aschendorff Verlag 2020, 107 S.,
ISBN 978-3-402-12255-6, € 16,80.

Das nicht zu umfangreiche und gut lesbare Buch stellt die Dissertation *Direction spirituelle et protestantisme* des heute fast vergessenen reformierten Theologen und Pfarrers Jean-Daniel Benoît (1886–1975) vor. In den 1930er-Jahren, als geistliche Begleitung in der reformierten Kirche fast unbekannt war und sie von den Vertretern der dialektischen Theologie grundsätzlich abgelehnt wurde, hat Benoît sie theo-

logisch begründet und kirchlich zu etablieren versucht. Breite Rezeption hat er damals nicht erfahren, es sei denn durch Frère Roger Schütz und in der Gemeinschaft von Taizé.

Steiner skizziert zunächst das theologische und kirchliche Umfeld von Benoît und zeigt, wie er nicht nur Calvin als geistlichen Begleiter interpretiert, sondern auch die geistliche Lehre eines Franz von Sales rezipiert. Benoît grenzt die geistliche Begleitung von Seelsorge ab und ordnet sie dem Bereich der Pädagogik zu. Spezifisch für protestantische Begleitung sei die Orientierung an der Heiligen Schrift, vor allem am Neuen Testament. Daraus ergeben sich zwei Phasen der Begleitung, jene der Umkehr zu Gott und jene des Wegs mit Gott. Benoît zeichnet Jesus und Paulus als geistliche Begleiter. Ganz im Duktus reformierter Theologie betont er den Primat der Gnade bzw. des Wirkens des Heiligen Geistes in der Begleitung, denn Gebet und Übung wären keine Leistungen, die zum Heil führten. Überhaupt sieht er Begleitung weniger technisch und methodisch als auf katholischer Seite. Sie ist nach Benoît eingebettet in den Vollzug der Kirche. Zugleich unterstreicht er das freie Gewissen des Begleiteten und seine unmittelbare innere Verbindung zu Gott. Diesbezüglich würde ein Christ keines Begleiters bedürfen. Auch hier scheint die konfessionelle Abgrenzung gegenüber der Rolle von Priestern durch, die in seiner Zeit in der röm.-kath. Kirche geistlich begleiteten. Im heutigen Kontext ist seine Verhältnisbestimmung zwischen begleiteter und begleitender Person geradezu modern. Weiter bespricht Benoît das Verhältnis von Beichte und geistlicher Begleitung, wobei erstere für ihn als Protestant kein Thema ist, das Freilegen der eigenen Sünde jedoch nicht unreformatorisch sei, wenn sie im Dienst stehe, als Christ voranzuschreiten. Benoît sieht Christus schließlich nicht nur als Erlöser wie die Reformatoren, sondern in seiner göttlichen Menschheit auch als Vorbild. So diskutiert er auch das christliche Vollkommenheitsideal in Abgrenzung zur Anthropologie von Calvin, der den Menschen grundlegend von der Sünde verdorben darstellte.

Steiner vergleicht im Schlussteil seines Buches den protestantischen Ansatz geistlicher Begleitung von Benoît mit dem ignatianisch-katholischen Verständnis aus heutiger Sicht.

Er stellt ein protestantisches Profil auf und führt über Benoît hinaus, wenn er Fragen der religiösen Erfahrung, der Integration psychologischer Konzepte oder die Herausforderung, heute eine persönliche Beziehung mit Gott und Christus einzugehen, aufwirft.

Das Buch von Steiner zu Benoît macht nachvollziehbar, warum geistliche Begleitung in der reformierten Kirche lange ein Mauerblümchendasein geführt hat und hilft, Vorurteile zu verstehen, die bis heute existieren. Zugleich vermittelt es evangelischen wie katholischen Leser(inne)n ein Verständnis von christlicher, geistlicher Begleitung, die nicht nur einen pointiert biblischen Akzent setzt, sondern sich auch an theologischen Kernfragen orientiert.

Christian M. Rutishauser SJ

Juan A. de Polanco Vida de Ignacio de Loyola

Ed. Eduardo J. Alonso Romo. Colección Manresa, 79. Madrid – Bilbao: Editorial Sal Terrae 2021, 223 S., ISBN 978-84-271-4577-1, € 13,30.

Juan de Polanco SJ (1517–1576) war ein enger Gefährte und Mitarbeiter von Ignatius von Loyola, dem Gründer des Jesuitenordens. Als erster „Sekretär der Gesellschaft Jesu“ diente er 26 Jahre lang drei Generälen als deren „Gedächtnis und Hand“, wie es über dieses Amt in den Satzungen des Ordens heißt. Polanco war beim Aufbau des jungen Ordens eine führende Figur, ja in der Einrichtung der Kommunikations- und Leitungsstrukturen wohl der prägendste der ersten Jesuiten. Als enger Freund schrieb er an seinem Lebensende ein „Leben des Ignatius von Loyola“, in dem er aus Erzählungen von Ignatius und aus der erlebten Zusammenarbeit mit ihm wichtige Daten zusammentrug. Dieser Text ist eng an den *Bericht des Pilgers* angelehnt, die von Ignatius selbst dik-

tierte spirituelle Autobiographie, aber er bringt mehr Details und auch einige sonst nicht bekannte Ereignisse aus dem Leben des Gründers. Die lateinische Handschrift dieser *Vida* schlummerte lange im Archiv und wurde erst 1894, als im Orden die moderne historische Forschung begann, in den *Monumenta Historica Societatis Iesu* veröffentlicht; 1951 erfolgte eine zweite, wissenschaftliche und sehr viel genauere Edition. Vorliegender Band ist nun die erste Übersetzung in eine moderne europäische Sprache. Der Herausgeber, Eduardo Alonso, war ein spanischer Philologe, der im Jahr 2014 jung verstarb. Von ihm fast fertiggestellt, vollendete nun José García de Castro Valdés SJ das Werk und publizierte es.

Über die Herkunft und Jugend des Ignatius bringt der Text einige neue Informationen. Er beschreibt auch den Charakter des jungen Ignatius: Er war „sehr mutig darin, mühselige Unternehmungen zu unternehmen und sie dauerhaft fortzuführen, und er zeigte sich klug darin, sie zum Ende zu führen.“ (48) Er hatte „Geschick, die Herzen der Personen zu führen.“ Er hatte Verhandlungstalent und konnte Konflikte befrieden. Wenn er etwas anpackte, „pfl egte er es mit viel Sorgfalt zur gewünschten Wirkung zu führen“, aber bisweilen, so Polanco kritisch, nutzte er dieses Talent nicht gut. Er wollte Großes, und „seine Kraft und Beständigkeit brillierte auch in kriegerischen, nicht nur in privaten Taten“. Gott rief ihn dann aus diesem weltlichen Leben in seinen Dienst. – Neben vielem anderen ist auch der Bericht über die Ordensgründung interessant: die gemeinsame Geisterunterscheidung der ersten Gefährten, die mühsame Approbation durch den Vatikan, die Namensgebung. Das Bild dieser Anfangsjahre des Ordens wird nochmals plastischer. Die Grundhaltung des Textes ist – ähnlich wie im *Pilgerbericht* – eine geistliche: Er will zeigen, wie Gott im Leben des Ignatius und während der Ordensgründung wirkte, auch durch Schwierigkeiten und Widerstände hindurch.

Die spanische Edition des Textes ist sehr sorgfältig gemacht, mit guten Hinführungen, Kom-

mentaren, Anmerkungen. Ergänzt wird die *Vida* durch den Brief, den Polanco nach dem Tod des Ignatius an die Gesellschaft Jesu schrieb – dieser ist auf Deutsch bereits publiziert (in: Ignatius von Loyola, *Briefe und Unterweisungen*. Ed. P. Knauer. Würzburg 1993, 938ff.). Für am Leben des Ignatius und an der ignatianischen Spiritualität Interessierte ist die Lektüre von Polancos *Vida* sehr lohnend – es wäre wünschenswert, dass sie auch auf Deutsch erscheine.

Stefan Kiechle SJ

Martina Kreidler-Kos / Niklaus Kuster Bruder Feuer und Schwester Licht

Franz und Klara von Assisi. Zwei Lebens-
geschichten im Dialog

Ostfildern: Patmos Verlag 2021, 376 S.,
ISBN 978-3-8436-1301-9, € 29,00.

Man mag beim ersten Blick auf das vorliegende Buch an Luise Rinsers *Bruder Feuer* denken, das die bekannte Autorin vor einem halben Jahrhundert geschrieben hat. Tatsächlich sind beide in einem Punkt verwandt: Sie erzählen Geschichten. Während jedoch Rinsers Buch ein Roman ist, unternehmen Martina Kreidler-Kos und Niklaus Kuster OFM Cap den Versuch, sich gewissenhaft an die historischen Quellen zu halten und zugleich die Menschen von heute mitzunehmen, ihre Fragen zu stellen, ihre Hoffnungen und Ängste zu teilen und – auch dies – ihnen die Porträts als Spiegel vorzuhalten. Ihr Buch verbindet beides: Geschichte und Gegenwart, historische Sorgfalt und Aktualität. Im Vorwort betonen sie, dass es ihnen darum geht, „die beiden Lebensgeschichten in einer historisch verlässlichen und spirituell ermutigenden Zusammenschau“ zusammenzuführen. Der Kunstgriff, mit dem ihnen dies gelingt: Sie lassen verlässliche Zeug(inn)en der Geschichte sprechen. Der Cousin Klaras und langjährige Gefährte von Franziskus, Rufino, steht im Dialog mit Schwester Pacifica. Sie war eine nahe Freundin der Mutter Klaras und hat diese oft auf ihren zahlreichen Pilgerreisen be-

gleitet. Später schloss sie sich der Gemeinschaft in San Damiano an und pflegte Klara in ihrer langen Krankheit. So kannte sie auch die innere Biografie Klaras. Ebenso war Bruder Rufino, den Franziskus einen Mystiker nannte, mit dessen spirituellem Weg vertraut. Kreidler-Kos und Kuster lassen Schwester Pacifica und Bruder Rufino ihre fiktiven Erinnerungen erzählen, wobei sich ihre Geschichten getreu an den ursprünglichen Quellen orientieren. Der narrative Erzählfaden lässt uns heutige Leser(innen) anschaulich das Geschehen von damals und auch dessen gesellschaftlichen Hintergründe miterleben.

Das Experiment einer Doppelbiographie der zwei Heiligen, die bei aller Verbundenheit in Herkunft, Charakter und Entwicklung doch sehr eigenständig und verschieden sind, haben die Autorin und der Autor bereits in früheren Veröffentlichungen mit Erfolg gewagt. Im Einklang mit den Ergebnissen der modernen Franziskus- und Klaraforschung haben sie deutlich gemacht, dass sich die beiden Lebensgeschichten nicht voneinander trennen lassen. Was die beiden Heiligen verbindet, ist keine romantische Liebesgeschichte, wie es beispielsweise in einigen Filmen dargestellt wurde. Es ist auch weit mehr als ein gemeinsames Projekt neuer Ordensgründungen. Die Beziehung zwischen Klara und Franziskus wird im vorliegenden Buch als eine einzigartige geschwisterliche Freundschaft gezeichnet, deren gemeinsamer Bezugspunkt die unbedingte Nachfolge Jesu darstellt. Nicht zuletzt die behutsame und respektvolle Sprache, mit der dieser Weg gezeichnet wird, lässt Menschen von heute mit Gewinn nach diesem Buch greifen. Wir finden keine abgehobenen und verklärenden Heiligungsgeschichten, sondern Menschenschicksale, denen wir uns nahe fühlen. Wir lesen von Fragen und Konflikten, von Freuden und Hoffnungen, die wir aus unserem eigenen Leben kennen. Was ist nun das „Mehr“ dieser Doppelbiographie? Warum lohnt es sich, nach den vielen Biographien über die beiden Heiligen auch diese zu lesen? Es gibt drei Gründe:

(1) Der Erzählstil: Das vorliegende Buch macht

aufgrund des Erzählfadens Lust, selbst „einzusteigen“ in die Geschichte von Franz und Klara und im Mitgehen die eigene Spur zu entdecken. Das Buch wird sich nicht zuletzt als Vorlesebuch bei Seminaren, Gottesdiensten und auf Assisifahrten eignen. (2) Geschlechterrollen: Das Buch liefert gewiss keinen Diskurs zu heute gültigen Geschlechterrollen. Klara und Franziskus geben jedoch ein lebendiges Beispiel, wie das Miteinander zwischen Frauen und Männern in Kirche und Gesellschaft gehen kann: herrschaftsfrei und in gegenseitigem Respekt. (3) Hintergrundmaterial: Kartenmaterial, Quellenangaben, Personenlexikon, Glossar und wissenschaftliche Anmerkungen machen fast ein Drittel des Buches aus. Wer also in die Tiefe gehen will, hat in diesem Buch eine reiche Fundgrube.

Helmut Schlegel OFM

Patrick Chauvet

Georges Bernanos

Un prophète pour notre temps

Paris: Presses de la Renaissance 2020, 220 S.,
ISBN 978-2750915636, € 15,00.

Eine Kirche brennt. Doch damit nicht genug: Diese Kirche ist ein Symbol – nicht nur für Christ(inn)en, sondern für alle Menschen. Als Notre Dame vom 15. auf den 16. April 2019 brennt, hat man den Eindruck, dass die Welt als Ganze brennt. Im Rückblick – nach Ausbruch der Covid-19-Pandemie – fühlt sich der Brand wie ein Vorgeschmack auf die uns immer noch in Atem haltende Menschheitskatastrophe an.

„Warum?“ – mit dieser die Menschheit verbindenden Frage beginnt auch der Autor des Buches, der Rektor von Notre Dame ist. Er ist von dem Ereignis noch unmittelbarer betroffen, was seiner Stimme Autorität verleiht. Und doch schließt sich angesichts dieses Buches und der darin versuchten „Antwort“ auf das erste „Warum?“ ein zweites „Warum?“ an: Warum Bernanos? Was kann uns der eher reaktio-

näre Vertreter des *Renouveau catholique* in dieser Situation sagen? Der Autor versucht eine Antwort auf die erste wie die zweite Frage durch eine spirituelle Lektüre dreier Hauptwerke von Georges Bernanos zu geben: *Tagebuch eines Landpfarrers*, *Unter der Sonne Satans* und *Die begnadete Angst*.

Mit einem kurzen Abriss über das Leben von Jean Vianney wird der Abschnitt über das *Tagebuch eines Landpfarrers* eingeleitet. Es wird deutlich, dass der Pfarrer von Ars als Vorbild für den Pfarrer von Ambricourt dient. Eine weitere Inspiration ist Thérèse von Lisieux und die von ihr verkörperte Hoffnung des Evangeliums. Am Beispiel des Dialogs zwischen der Gräfin und dem Landpfarrer wird der Kampf um Gnade und Hoffnung dargelegt, bei dem Letzterer sich gerade in dem Sinne als geistlicher Begleiter erweist, dass er für die Gnade Gottes öffnet. Bernanos macht darauf aufmerksam, dass der geistliche Begleiter auch selbst der Begleitung bedarf: So ist das Gespräch des Landpfarrers mit dem Pfarrer von Torcy über das Gebet von spiritueller Zeitlosigkeit, da dieser jenen daran erinnert, dass Beten nicht ins Träumen abgleiten darf – der Traum setzt die spirituelle Energie außer Kraft und nimmt dem Subjekt die Lebenskraft (124). Großartig ist das *Tagebuch* auch in der Konfrontation des Landpfarrers mit seinem eigenen Tod, der darin so sehr Mensch ist, dass wir es überhaupt nicht mit einer elitär-klerikalen Spiritualität zu tun haben. Letztlich wird sie in Anlehnung an die kleine Thérèse ganz einfach: „Das geistliche Leben besteht darin, die Gnaden der Kindheit wiederzufinden: Einfachheit und Begeisterung.“ (128)

Unter der Sonne Satans zeigt Bernanos' Theologie der Inkarnation, die er beispielhaft am Abbé Donissan vorführt, der auch in der tiefsten Verzweiflung noch starke Vitalität besitzt. Der Schriftsteller schreibt, dass dieses Buch eine Frucht des Ersten Weltkrieges ist, wo gerade auch die Sprache hohl geworden ist: Alle Reden von Heldentum und Vaterland klingen in und nach der großen Katastrophe nur noch wie leere Phrasen. Leer ist ihm auch das mo-

dernistische Christentum, das sich der Dritten Republik und einer gewissen Wissenschaftsgläubigkeit anbietet. Gerade über der Leere der Welt und der damit einhergehenden Gefahr der Verzweiflung steht die kosmisch-apokalyptische Sonne Satans. Bernanos rechnet mit dem personifizierten Bösen und lässt seinen Charakter in den geistlichen Kampf eintreten. Doch kann Donissan Mouchette nicht vor dem Selbstmord retten und erkennt die Macht des Bösen. Die gesamte Dramatik zwischen Heil und Unheil offenbart in diesem armen Priester ein reiches inneres Leben, durch welches er trotz aller Traurigkeit und Verzweiflung zu einer tieferen Freude findet.

Die begnadete Angst darf als geistliches Testament von Bernanos gelten, beeinflusst von Teresa von Ávila und ihrem *Weg zur Vollkommenheit*. Chauvet gelingt es, auf einigen Seiten in die karmelitische Spiritualität einzuführen (sehr schön auf S. 178: „Ein Karmelit klopfte, bevor er seine Zelle betrat, an die Tür, sagte: Bist Du da? und trat ein; eine Art und Weise, sich daran zu erinnern, dass der Herr uns erwartet und dass er schon da ist“). Der historische Hintergrund ist die Hinrichtung von 16 Unbeschuhten Karmelittinnen des Konvents von Compiègne durch die Guillotine am 17. Juli 1794: Sie weigerten sich, ihre Ordensgelübde zu brechen. Das Schicksal Schwester Blanches symbolisiert das Schicksal des in die Geschichte eingebundenen Christen. Die Angst wird durch die Gnade überwunden, das Natürliche durch das Übernatürliche. Der Autor kann anhand dieser drei Texte zeigen, wie Bernanos gerade das innere und geistliche Leben als lebendige Größe derart darstellen kann, dass es den Lesenden in sich selbst entdecken lässt. So ist er der Prophet des inneren Lebens, der Transzendenz und des Übernatürlichen, der jedoch nichts von der Dramatik des Lebens und von dessen Kampf wegnimmt – und trotzdem Hoffnung gibt.

Markus Kneer